ISRAEL'S GOTTESDIENSTLICHE POESIE.

VORTRAG

GEHALTEN AM 11. JANUAR 1870

VON

Dr. ZUNZ.

BERLIN
A. ASHER & CO.
1870.



ISRAEL'S GOTTESDIENSTLICHE POESIE.

VORTRAG

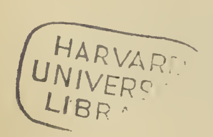
GEHALTEN AM 11. JANUAR 1870

VON

Dr. ZUNZ.

BERLIN
A. ASHER & CO.
1870.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


HARVAR
UNIVERS
LIBR

Die Bezeichnung „Israels gottesdienstliche Poesie", welche ich meinem Vortrage gebe, soll ausdrücken, wie ein dreifacher Gegensatz im Wesen der Menschennatur sich uns in der Entwickelung des Judenthums darstellt. Es bezeichnet nämlich: Israel das Allgemeine, nationales wie menschheitliches, gegenüber dem individuellen; gottesdienstlich das Unendliche des Geistigen im Gegensatze zu der sinnlichen Schranke; Poesie ist Ausdruck und Sprache des uns belebenden Idealen, neben und trotz der Arbeit für das Reale, für das Nahe und Nöthige. Gestaltungen dieser, Israel und Gott miteinander verbindenden, Poesie in der Geschichte der jüdischen Entwickelung während dreier Jahrtausende, auch nur im Fluge betrachtet, werden, hoffe ich, diesen Ideengang verdeutlichen.

Von Allem, was wir denken und wollen, was wir empfinden und thun, liegt die bewegende Kraft in der Menschennatur: nur aus Gedanken und Thaten der Menschen sind ebensowohl Religion und Poesie als Wissenschaft und Philosophie hervorgegangen. Diese, welche den Zustand der Nationen geändert, Culturbauten zerstört uud errichtet und hierdurch Grund und Spitze heutiger Einrichtungen sind, stellen die vermittelst jener Kräfte gewonnenen Errungenschaften des Menschengeschlechts im Verlauf der Zeiten dar, im Gegensatze zu der sich gleich bleibenden Fähigkeit des Thieres. Die bekannten, von uns nebeneinander gebrauchten Ausdrücke Leib und Seele, Thier und Mensch scheiden in der That

zwei Welten von einander: die des Unendlichen und des Endlichen, der Allgemeinheit und des Einzelwesens, der Vorstellungen und der Eindrücke, der Freiheit und der Nothwendigkeit. Das Thier folgt dem Eindrucke, ihm ist nichts unbekannt: was es nicht kennt, ist für dasselbe gar nicht vorhanden. Nur für deu Menschen gibt es Bekanntes und Unbekanntes, und je weiter er fortschreitet, desto mehr verwandelt sich Gekanntes in Ungekanntes. Denn er bleibt weder bei sich, noch überhaupt bei dem Einzelnen stehen; er fragt nach woher und wie, nach warum und wohin; begierig den Zusammenhang der Erscheinungen zu erforschen, möchte er ein Wissen des Allgemeinen sich erwerben. Dieses Streben hat die Wissenschaften gegründet und die Poesie geschaffen. Das Kind freut sich mit dem Farbenglanz der aufgehenden Sonne, der Naturforscher beobachtet ihre Lichtstrahlen, der Fromme verehrt ihren Schöpfer: Allen dreien leihet die Dichtkunst ihre Sprache. Was den Kreis des thierisch-sinnlichen überragt, wird menschlich-geistig, gestaltet sich zu Wissen und Dichten. Wir kämpfen so lange mit den Naturkräften, bis wir fragen, bis wir staunen, bis wir erkennen. Die starren Einzelwesen verwandeln sich allmählig in einen lebendigen Organismus, in dessen Räthsel und Wunder einzudringen wir unsere Lebensaufgabe setzen: mit der nie gestillten Sehnsucht nach Erkenntnifs, nach Antwort auf die höchsten Fragen, verbindet sich Bewunderung für das was ist, Dank für Alles was wir empfangen; Beides, Bewunderung und Dank, vereint sich in der Anbetung, und die höchste Idee, die Zierde der Menschheit, wird der Gottesbegriff, der die Geschöpfe adelnd das Allgemeine heiligt. Versenken wir uns in diese Empfindungen, so üben wir Gottesdienst, und der Ausdruck desselben wird Poesie.

Freilich ist die Menschheit zu heiligen Empfindungen, zu erhabenen Vorstellungen nicht mit einem Sprunge emporgestiegen, noch weniger zu einem aus ihnen gewachsenen sittlichen Dasein. Gleichwie jeder Einzelne aus der sinn-

lichen Stufe des Kindesalters nach und nach zu den höheren der thätigen Vernunft heranwächst, mufsten die Völker von thierischer Wildheit und der Uebermacht roher Triebe mühsam zu menschlicher Gesittung sich emporarbeiten. Zu den Fortschritten der Gesammt-Menschheit haben denn auch alle geschichtlich aufgetretenen Völker beigetragen; jedes einzelne Volk hat von Nah und Fern gelernt; in der Mitte jeder Nation hat es nicht an begabteren Genien, an reineren Naturen gefehlt, die durch ihr Wort belehrten, durch ihr Beispiel besserten: Der sinnlichen Selbstsucht wurde der Vorzug des Allgemeinen gegenübergestellt, die Liebe zum Ganzen eingeschärft, das gleiche Recht des Nächsten. In der Erhebung zu dem Urheber des Alls ward die wilde Herzenshärte bald zu sanfter Empfindung erweicht, bald zu starker That entflammt. Es sprachen die Seher und die Dichter: Der in die Vergangenheit zurückschauende Seher, der über das Gegenwärtige hinausblickende römische Vates war der Dichter, dessen Rede als höhere Eingebung galt.

So trat auch im israelitischen Volke eine Reihe von Geistern auf, deren Reden und Thaten das Volk für Licht und Erkenntnifs erzogen. Den Einzelnen lehrten sie, dafs er erst dann ein rechter Mensch, ein Gott wohlgefälliger werde, wenn er heraustretend aus der persönlichen Schranke sich als Glied eines grofsen Ganzen erkenne, dafs er nicht seiner niedern Leidenschaft, sondern dem erhabenen Schöpfer dienstbar werde, dafs er nicht auf sich vertraue, sondern das Gute von Gott erwarte. Während die gewöhnliche Sprache für das Lebensbedürfnifs ausreicht, mufste das Nationale, das Gott Berührende, weil idealen Gehalts, im Munde des Sehers poetisch werden. Und aus solchem, durch Lehre und Gebet in poetischen Gestaltungen thätigen, Gottesbewufstsein ist aller Gottesdienst hervorgegangen.

Israels gottesdienstliche Poesie darf man demnach so auffassen, dafs Israel das Allgemeine, mithin das Unsterbliche bedeutet, Gottesdienst die Befreiung der Seele von Menschen-

dienst, d. i. die menschliche Freiheit und Poesie die Macht der Idee d. i. des steten Fortschritts: alles drei im Bunde Gottes, d. h. in der Verbindung des Menschlichen mit dem Göttlichen lebendig erhalten. Schauen wir uns nach der geschichtlichen Entwickelung dieser Idee um, so lassen sich drei fast gleich grofse Zeiträume deutlich unterscheiden: der erste hebt an im 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung mit dem Auftreten der dichtenden Profeten; der zweite umfafst die neun Jahrhunderte von dem Untergange des jüdischen Staates durch die Römerherrschaft bis zum Anbau von Wissenschaft und Dichtkunst unter den Juden Europa's im 10. Jahrhundert: der dritte schliefst mit der gegenwärtigen Zeit ab.

In dem ersten Zeitraum war Emporheben des Volkes aus Natur- und Götzendienst zur Erkenntnifs des Schöpfers, aus mannigfachem Aberglauben zur Gottesfurcht, aus den Abwegen der Zwietracht zu Eintracht die Aufgabe und das Thatenfeld der Erwählten, der Begeisterten, der seit Elischa bestehenden Profetenschulen. Zu dem Nabi, d. i. dem Verkünder des göttlichen Wortes, ging man am Neumonds- und Ruhetage; der Nabi erhob seine Stimme gegen Lüge und Verderbnifs, gegen Unrecht und Wahn; er sprach den Tadel aus gegen Hohe und Niedrige, warnte vor äufseren und inneren Feinden. „Gott, rief er, verlangt weder Opfer noch Fasttage, er fragt nicht nach eurer gekrümmten Stellung, nicht nach Oel- und Mehlspenden; aber Liebe verlangt er, Gerechtigkeit, ein Herz für den Leidenden, eine offene Hand für den Dürftigen, einen demüthigen Sinn, rechtschaffenen Wandel." Der Profet hielt dem Falschen, Sinnlichen und Selbstsüchtigen das Ideale entgegen, die Wahrheit, das Göttliche und Schöne, darum konnte seine Rede nicht die Sprache der Stube und des Marktes sein, sondern sie mufste zum Wiederhall des heiligen Geistes werden: sie ward Poesie. Der Nabi verkündigte in erhabenen Bildern und dichterischer Sprache den Willen Gottes, er sah in die Zukunft indem er

die Folgen des Verderbnisses schilderte, aber auch die schönere Zeit der Umkehr verkündete, seine Hoffnungen unter den Bildern allgemeinen Friedens und der Todtenbelebung darstellend. Zugleich war sein eigener sittlicher Wandel die deutliche Erläuterung seiner Rede. Die Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Anstrengungen solcher Männer und Frauen, verbunden mit Schicksalsschlägen, hatten nach und nach bei Vielen den Sinn geändert. Die Stummen wurden beredt: immer mehr empfanden ein Bedürfniſs, gleichsam als Erwiderung auf das profetische Wort, das auszusprechen, was ihre Herzen bewegt, d. i. zu Gott zu beten, ihn zu preisen, ihre Anliegen und Gefühle auszusprechen. Die schönsten jener Gebete und Hymnen liegen uns im Psalmenbuche vor: Profetie und Psalm wurden sonach die beiden sich ergänzenden Hälften der gottesdienstlichen Poesie. Allerdings muſste die Einsicht dem Bekenntnisse, die profetische Lehre muſste dem Gebete vorangehen; was die Profetie ausgesäet an religiöser Erkenntniſs, ging auf als Psalmblüte; was die Versammlung von dem Nabi empfangen, das zahlte sie im Psalm zurück: in des Psalmisten Klagen hört man den Wiederhall profetischer Lehren. Daher konnte es nicht fehlen, daſs in den Zusammenkünften der Frommen, später bei den Tempel-Feierlichkeiten, Psalmen den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildeten.

Allmählig hörte das Profetenthum auf: Mit dem Untergange des selbständigen Juda ging das freie Wort unter; mit den Fortschritten der Bildung mehrte sich die Zahl der Schriften, die Hörer wurden von Lesern abgelöst, denn Schriftwerke vertraten die mündliche Rede. Daneben wurden in den Vereinen und bei den Zusammenkünften ältere profetische Reden vorgetragen, erläutert, später auch übersetzt, hie und da von abgesungenen Psalmen begleitet. Der im letzten Viertel des ersten Zeitraums ausgebildete regelmäſsige Gottesdienst bestand denn auch in dieser Doppelgestalt: die göttliche Botschaft im Vortrage des Lehrers, die Erwiederung der

Gemeinde in dem gesungenen Psalm. Gesetzschreiber und Rechtskundige, Lehrer, Weise hatten im Laufe der Zeit die Bedeutung der Profeten erlangt: auch sie wurden Leiter und Lehrer, Verkündiger und Tröster. Zu der gänzlich veränderten Stellung Israels zu den umwohnenden Völkern, dem Einflusse der Cultur von Phöniziern und Persern, von griechischen Schriften, römischen Einrichtungen, gesellte sich die Einwirkung älterer kanonischer Schriften und die Verbreitung neuerer Werke, wie z. B. des Buches Hiob, der Sprüche. Es trat der öffentliche Vortrag an Sabbaten und Festtagen an die Stelle der Profetie: der Midrasch d. i. die Schrifterläuterung ward theilweise zur poetischen Gottesverehrung, dadurch daſs er sich über jüdische Geschichte und Geschicke, Gesetze und Einrichtungen verbreitete, um belehrend und erhebend auf die Versammelten einzuwirken. Und gleichwie die Verfasser der pentateuchischen Bücher die Urgeschichte nach den Vorstellungen ihrer eigenen Zeit auffassen und die Heroen des Alterthums als Vorbilder späterer Entwickelungen auftreten lassen, führte auch der Midrasch jene Heroen, Stammväter, Gesetzgeber, Priester, Profeten, Helden, Richter, Könige in die Mitte des Lebens der Gegenwart ein; er verwandelt die Geschichte der Vergangenheit in ein Epos: Gott und die alten Helden reden in der Sprache der Zeit, und verhandeln die Interessen dieser Zeit. So bereitete sich der zweite Zeitraum vor, die Zeit der Ausbildung des mündlichen Gesetzes, der Hagada und der öffentlichen Gebete. Die Hagada gibt der Urgeschichte Israels eine umfassende allgemeine Begründung, ihr Epos überschreitet die Gränzen des Nationalen, in demselben übertrifft der Gegensatz von Göttlichem und Sterblichem den von Israeliten und Nicht-Israeliten: während das biblische Zeitalter die ältere Geschichte für die Gegenwart befruchtet, thut es die Hagada für die Zukunft.

Die Kanonizität der gesammelten heiligen Schriften verwischte allmählig den Unterschied des Inhalts: Alles dort Geschriebene, gleichviel ob Gesetz oder Geschichte, ob Pro-

fetie oder Dichtung, ward als vom heiligen Geiste eingegeben der freiesten Auslegung, der kühnsten Verwendung für zulässig erachtet; das biblische Buch ward zum göttlichen Worte, sein Inhalt durch die Auslegung ergänzt, der Weise, d. i. der vortragende Lehrer, vertrat den Nabi, der Vorbeter den Psalmisten, und so wurde wiederum das Gebet die Antwort der Gemeinde auf die in den Lehren vernommene göttliche Stimme: dem Hymnus folgt das Bekenntniſs. Da gemäſs dem göttlichen Bunde Gottes Liebe zu Israel dieses Gott zu lieben verpflichtet und wahre Liebe keine Theilung verträgt, so verpflichtet dieselbe zugleich zur Anerkennung des einzigen Gottes. So folgt denn auch im Frühgebet der von der göttlichen Liebe handelnden Benediction unmittelbar das Einheitsbekenntniſs und das Gebot Gott zu lieben mit Leib und Seele.

Waren solchergestalt Midrasch und Gebet ihrem Stoffe nach poetisch, so kann es nicht auffallen, wenn sie, im Hinblick auf die Sprache der Profeten und Psalmisten, es auch in der Form, in ihrem äuſsern Bau wurden. Diese Verwandelung ging allmählig vor sich: Stammgebete und Festfeier wurden mit dichterischer Bearbeitung der Geschichte und der Ueberlieferung bereichert, die unter der Benennung Piut d. i. Poesie, nach und nach in alle Synagogen eingeführt wurden. Durch Meister, wie Jose b. Jose und Elasar b. Kalir, gelangten diese Arbeiten im 8. und 9. Jahrhundert zu ihrer Vollendung. Meist waren die Vorbeter auch die Verfasser; so trugen sie den Midrasch, der selber eine Bearbeitung der Profetie war, in künstlerischem Bau vor, während für Fast- und Buſsetage der Psalmen-Rezitation sich poetische Buſsgebete, Selicha, anschlossen, so daſs nunmehr in Piut und Selicha ein ähnliches Zwiegespräch zwischen Gott und Israel dargestellt wird, wie es in der profetischen Lehre und dem Psalm, später in der Hagada und dem Gebete vernommen wurde.

Mittlerweile war die Wissenschaft, die Summe alles

Gedanken-Reichthums von Vor- und Mitwelt, von Griechen und Syrern zu den Arabern, von diesen zu den Juden Spaniens und Africa's gekommen, und diese selber in den Besitz neuer Kenntnisse gelangt, zu grammatischer Einsicht und zu Sprachgewandtheit emporgestiegen. Tiefe Denker, mit philosophischem Wissen ausgerüstete Männer, geniale Dichter statteten Stammgebete und Piut mit Poesien aus, deren Inhalt Israels Geschichte, seine gesetzlichen Einrichtungen und Lehren, auch seine Leiden und Hoffnungen sind. Schilderungen der göttlichen Allmacht, der Wunder der grofsen und der kleinen Welt, d. i. des Weltalls und des Menschen, wurden der Unterbau zu den Darstellungen der Gröfse wie der Liebe Gottes in dieser epischen Bearbeitung der israelitischen Geschichte. Es entstand jene spanische gottesdienstliche Poesie, die seit dem zwölften Jahrhundert zu den Glaubensgenossen in Frankreich und Deutschland, in Italien und Griechenland gelangte und wiederum in Piut und Selicha die Stimmen des Profeten und des Psalmisten ertönen liefs. Der Zusammenklang dieser Doppelstimme, die Verbindung göttlichen Trostes mit menschlichem Flehen, aus dem in uralter Zeit zwischen Gott und Israel geschlossenen Bündnisse hervorgegangen, verjüngte sich, dichterisch aufgefafst, als Liebesbund zwischen Bräutigam und Braut, zwischen Gemahl und Gemahlin, ward als solcher in die gottesdienstliche Dichtung eingeführt. Wie erhaben ist diese Liebe des Weltenschöpfers zu dem für sittlichen Adel bestimmten Volke über die Liebe der mythologischen Götter zu sterblichen Schönen! Und sie ist in Israel uralt: Einer der ältesten Profeten, Hosea (2, 18. 21. 22), ruft: „Du sollst, spricht der Ewige, mich mein Gemahl, nicht mein Herr nennen; ich verlobe dich mir durch Recht und Gerechtigkeit, mit Huld, mit Liebe und Treue". Aehnlich spricht Jeremia (2, 1): „Ich gedenke deiner bräutlichen Liebe, wie du mir durch Wüsten gefolgt". Im zweiten Theile Jesaia (54, 5. 6. 62, 5) heifst es: „Dein Gemahl ist dein Schöpfer, wie das Weib der Jugend hat Gott dich

zurückgerufen, mit der Freude des Bräutigams an der Braut freut dein Gott sich mit dir". Aehnlich spricht Ezechiel (16, 8): „Ich schwur dir, trat in einen Bund mit dir und du wurdest mein". Dieses ideale Bündniſs durchzieht die Hagada des zweiten Zeitraums und reicht den edelsten Dichtern des dritten den Stoff dar für die Verschönerung der synagogalen Gebetordnung. An zehn Stellen der heiligen Schriften, sagt der Midrasch, heiſst Israel Gottes Braut; hierunter gehören sieben dem hohen Liede, das schon früh für heilig und sinnbildlich gehalten, bereits im Midrasch, in der aramäischen Paraphrase, so wie von älteren Auslegern zu einer poetischen Ausmalung der israelitischen Geschichte erhoben wurde, in welcher der liebende König Gott, die Geliebte Israel ist.

Diese Verheiſsungen der göttlichen Liebe, verbunden mit der Treue, die Israel unter tausendjährigen Drangsalen bewiesen, hat mehr als einen mittelalterlichen Piut-Dichter begeistert: zahlreiche Poesien führten das Thema dieser bildlichen ehelichen Liebe aus, vornehmlich in Sulat und Selicha. Insbesondere haben spanische Dichter die in das Frühgebet eingelegten Stücke, die Ahaba d. h. Liebe heiſsen, zu einem Zwiegespräch zwischen dem Freunde und der Geliebten, d. h. hier zwischen Gott und dem israelitischen Stamme, ausgebaut. Israel heiſst dort auch Freundin, Schwester, wie z. B. in einem Gedichte Jehuda halevi's:

Zählst du, Schwester, auf der Warte
Die Tage? Du fragst: wann kommt, den ich erharrte?
Deine Hoffnung ist nahe, dulde und erwarte!

Derselbe Dichter läſst in zwei zu einander gehörenden Stücken Israel und Gott in dem Dialog als Freunde auftreten.

Israel spricht:

Nimmst, o Freund, du an das Lied des Müden,
Den sein böser Wandel hat von dir geschieden?
Sieh' ich greife nach dem Zipfel deiner Liebe,
Wenn mir deines Namens Herrlichkeit nur bliebe,

Der Besitz, den im Mühsal ich errungen.
Nimmt zu der Schmerz,
Schlägt wärmer mir das Herz
Und liebend klingt das Wort, das ich gesungen.

Antwort des Herrn:

Festen Muth's erwarte deine Zeit,
Grüble nicht, wann vergeht dein Leid;
Rede, dichte, singe, als siegender Held,
Du bleibst die Meine und bei dir mein Zelt.
Verachte den Hohn der spottenden Welt,
Es heilet dich, der dich krank gemacht.
Den Befreier wirst du schauen und Gottes Macht.
Denen die mit Königen bieten Trutz,
Nenne deinen König Jacobs heiligen Felsenschutz.

In der That waren es die idealen Hoffnungen, welche die Juden durch die Finsternifs des Mittelalters getragen. Denn was Poesie überhaupt und die gottesdienstliche insbesondere voraussetzt, ist die Sehnsucht nach dem Guten und Schönen, ist das Unbefriedigende sowohl unserer Einsicht als alles Vergänglichen, ist das Streben nach dem Vollkommenen, dem Idealen. Dafs solche Gefühle und Gesinnungen nur Wurzel fassen, wo mit vernünftiger Erkenntnifs Liebe zur Wahrheit und Eifer für Förderung des Sittlichen sich verbinden, lehren und beweisen die Profeten des Alterthums, die Hagadisten und Dichter der späteren Epochen. An den Brauch aber setzt stets sich der Mifsbrauch an: Wo es an tüchtigem Wissen und sittlicher Reife gebricht, wo die Lüge die Maske der Wahrheit trägt, entarten die guten Einrichtungen, der Eigennutz verdrängt die Liebe zum Guten. So wurden die ächten Profeten von falschen verdrängt, wie bereits Micha klagt, ferner von Zeichendeutern und gedungenen Wahrsagern. Ebenso traten neben den ehrlichen Hagadisten Geisterbeschwörer auf, Schriftverdreher und Fälscher, und in späteren Jahrhunderten nahmen Aberglauben, Buchstabendeutelei, kabbalistische Grillen die Stelle der profetischen Gotteslehre ein, selbst die Stammgebete verunstaltend.

Es bedarf mithin beständiger Wachsamkeit, ununterbrochener Arbeit: der Anbau der Wissenschaft allein schützt vor solchen Verirrungen. Die Weisen in Israel waren durch Lehren und Vorträge, durch Unterricht und Schriften stets Bundesgenossen dieser Arbeit, die auch uns nöthig, die wir zwar die Erben bisheriger Cultur, aber auch die aller vorangegangenen Verirrungen sind. Möchten wir daher eingedenk bleiben, dafs Thaten Noth thun gegen Erschlaffung und Verfall: Ideale, aus lebhaftem Verlangen gebildet, müssen in wissenschaftlichem Grunde wurzeln; eine Erhebung über das Gegenständliche hat zur Vorbedingung die Erkenntnifs der Gegenstände. Eine Poesie ohne ächtes Wissen droht eine offene Strafse zn werden zu Phantasterei, zu Wahnglauben, und die Geschichte lehrt in zahlreichen Beispielen, dafs man auch als Barbar und Menschenschlächter Lieder singen kann.

Vielleicht ist es der neueren, vielleicht unserer Zeit vorbehalten, von dem Bündnisse der Wissenschaft mit der Poesie die Früchte zu geniefsen. Es würde alsdann für die gottesdienstliche Poesie der vierte Zeitraum beginnen. Allerdings gab es schon in den früheren Perioden, neben der dichterischen Rede, dem Volke unmittelbar gespendete Unterweisung. Die ältere Zeit bereits bietet auf sittliches Leben und göttliche Barmherzigkeit hinweisende schlichte Vorträge dar: Der Böse, heifst es im zweiten Jesaia, verlasse seinen Wandel, er findet Erbarmen bei Gott. Ezechiel verkündet: „Ich will nicht, dafs der Böse sterbe, sondern dafs er sich bessere und lebe". Und Zacharia spricht: „Redet wahr miteinander, befördert den Frieden, sinnet nichts Böses für den Nächsten aus und liebet nicht Meineid". Das Gesetzbuch selber ist voll sittlicher Vorschriften, und die jüngere Zeit führte die gesetzlichen Unterweisungen ein, an welche Betrachtungen und Ermahnungen angeknüpft werden; die hagadischen Sammlungen sind davon angefüllt. Aus ihnen gingen die Predigten hervor, die mit dem Gottesdienste verbundenen Vorträge, die, wenn auch hie und da selten, doch nie gänzlich aufgehört haben. Waren dieselben nur ein den

öffentlichen Gottesdienst begleitendes Element und mehr geachtet, wenn sie in dichterischer Form mit den Gebeten verschmolzen wurden, so ist es die Aufgabe des heutigen Predigers, als Nachfolger des Hagadisten, uns das Wissen vom Göttlichen unvermischt zu geben, den Vortrag auf Wissenschaft zu gründen, auf Gotteserkenntniſs aufzuführen. Dann vermag er in der Rede den Profeten, im Gebete die Gemeinde zu vertreten, während Lied und Gesang die mit der Predigt verschwisterte Poesie ist, wie einst des Profeten Wort Cither und Gesang begleiteten. Es soll ja aus der Predigt die Belehrung, aus dem Liede die Tröstung hervorquellen.

Es wird dann einer jüngern Generation vergönnt sein, die Früchte zu erblicken von fortgeschrittener Einsicht und von dieser Einsicht angemessenen Einrichtungen. Sollen Wissenschaft und Poesie sich harmonisch durchdringen, so bleibt es eine Aufgabe der Erziehung, es zu bewirken, daſs ein erleuchteter Verstand die rechte That vorbereite, und ein für das Gute und Schöne erwärmtes Gemüth sie vollziehe. Denn zuletzt wird doch das Wohlergehen der Gesammtheit nur aus dem verständigen, dem sittlichen Lebenswandel aller Einzelnen erblühen können. Ein jeder aber, der in sich die Harmonie zwischen Menschlichem und Göttlichem herzustellen sich bemühet, gelangt zu dem Besitze des göttlichen Bundes. Das Göttliche ist stets das Ziel alles Denkens und Thuns, alles Empfindens und Hoffens; es allein verleihet unserm Leben Adel, unserer Gemeinschaft den sittlichen Grund. Nun so hoffen wir auf die Erlösung, auf die Gründung und Anerkennung des Rechtsstaates, in welchem freie Menschen Israel als Bruder begrüſsen, denn in solchem wird Israels auch der Menschheit gottesdienstliche Poesie.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

